

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1949

17 (1.9.1949)

BEILAGE ZU

FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 1. September 1949

3. Jahrgang / Nr. 17

HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

Der Anwalt des Menschen

Christenlehr-Entwurf. Plan B / II / Nr. 3

Vorbemerkung: Wir hoffen, mit diesem Thema das Anliegen des „Tages der Inneren Mission“ mit dem unserer „Christus-Reihe“ zu verbinden.

Im Kampf gegen die Unmenschlichkeit

In Landsberg trugen Hunderte von Männern rote Jacken, und viele tragen sie heute noch, wegen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit zum Tode verurteilt. Schon lange tragen sie sie. Denn irgendein alliiertes Gesetz schreibt vor, daß wöchentlich nur 10 erhängt werden dürfen. Donnerstags, nach dem Mittagessen, kommt die kleine Soldatenabteilung in den Todesflügel, um die, die für den nächsten Freitag, den Hinrichtungstag, bestimmt sind, in die Todeszellen im Keller abzuholen. Niemand weiß, wer an der Reihe ist. Eisiger Schrecken faßt nach den Herzen. Gottlob, der in der Nachbarzelle! Noch eine Woche leben! Und Woche um Woche wiederholt sich das grausame Spiel! Am 29. 1. 48 setzt es aus. Am 15. Okt. 1948 beginnt es wieder in schauerlicher Regelmäßigkeit. Die Männer aber in den roten Jacken sterben nicht einmal, sie sterben fortgesetzt. Niemand darf mit ihnen sprechen, eine leise Handbewegung nur wird mit 13 Tagen Wasser und Brot geahndet. (Vgl. den Bericht von Pfarrer Heß in „Sonntagsblatt“ 1/42).

Wer spricht für die Männer in den roten Jacken? Keiner wagt es, in Deutschland und außer Deutschland gehen die Wellen hoch gegen die Nazis. Aber sind denn wirklich alle schuldig? Und ist diese Martierung recht? Wurm erhebt seine Stimme, der greise Bischof von Württemberg; die Kirche. Hier muß für den Menschen gekämpft werden — gegen den Menschen! Derselbe spricht für die Nazis, der zuvor gegen sie und mit ihnen gesprochen, als die Juden mißhandelt wurden; als die Irrenanstalten „ausgeräumt“ wurden; als die schauerlichen Geheimnisse der KZ nur flüsternd weitergesagt wurden. Die Staatsführung bedeutete

Aus dem Inhalt: Handr. f. d. Christenlehre: B II/3. / Handr. f. d. Predigt: Tag d. Inn. Mission; 15. So. n. Tr. / Mitteilungen: Trotz allem - lieben!; Zahlen aus der Inneren Mission in Baden; Getrost zumuten! / Buchbesprechungen.

Wurm, daß seine Proteste, seine Briefe an die Minister und Generäle, seine Reden vor dem Landeskirchentag „Hochverrat“ seien und geahndet werden müßten. Er läßt sich nicht beirren. In welcher Schule hat er diesen Kampf für den mißhandelten Menschen gelernt?

Jesus — der Anwalt des Menschen

Der Mensch hat auf der weiten Welt nur einen Fürsprecher: Jesus von Nazareth. Der ist immer für die „Erniedrigten und Beleidigten“. Und kennt dabei keinen Unterschied der Nation (der Samariter wie der römische Hauptmann, die der Jude ablehnte — Gojim —, gelten vor ihm), des Geschlechts (ein Rabbi ließ sich von einer Frau nicht einmal grüßen!), der öffentlichen Bewertung (Tischgemeinschaft mit den verfehmten Zöllnern), der seelischen Lage („Liebet eure Feinde . . .!“).

Das macht, Jesus sieht in allen das Kind des Vaters. Der Mensch trägt seinen Wert nicht in sich selbst. Wollte man auf den schauen, käme man schließlich schon zu der bitteren Menschenverachtung, die den damaligen Herrn der Erde, Tiberius, kennzeichnete. Aber jeder Mensch wird durch die Liebe Gottes unendlich geadelt und gehoben. Am Vater im Himmel — und mit einem wesentlichen Gewicht seiner Predigt hat Jesus den Vater im Himmel gezeigt und gepriesen — werden die Menschen zu Kindern. Es vollzieht sich im Großen, was W. Busch einmal im Kleinen erleben durfte: Er gibt einem Landstreicher Essen. Während der im Flur seine Suppe löffelt und B. dessen zerstörtes Gesicht betrachtet, entfährt es ihm: „O Mann, Sie sollten auch ein Ebenbild Gottes sein! Was hat die Sünde aus Ihnen gemacht!“ Der sieht ihn groß an und geht. Zwei Jahre später erfährt B. auf einer süddeutschen Evangelisationsreise die Fortsetzung des Geschehnisses: „Wie ich aus dem Haus kam, weiß ich nicht mehr. Ich spürte förmlich den Zorn Gottes über mein verlorenes Leben. Tag und Nacht ließ es mir keine Ruhe, bis ich einen fand, der mir weiterhalf. Ich fand meinen verlorenen Adel wieder.“ („Kleine Erzählungen“, S. 22 ff.). Über die Erfahrung des Zornes Gottes ging es hinein in die Erfahrung der Liebe Gottes, d. i. des unendlichen Wertes des Menschen vor Gott. (Vgl. des jungen Sonntagsschullehrers Moody Antwort auf die entsetzte Frage des Leiters, als M. eine Rotte Gassenbengel anschleppt: „Was bringen Sie da für eine Horde?“ „Es hat jeder von ihnen eine unsterbliche Seele!“ (Baun-Haug 1594) — Moodys abendliche Frage an Niklaus Bolt, der ihm bei seinen Großstadtmissionen half: „Diamanten, Bolt?“ Und wenn sie im Schmutz gelegen hätten, es sind Diamanten vor Gott, die Seelen der Menschen!). — Das haben sie bei Jesus Christus gelernt, den Menschen so zu werten und zu — lieben! Es gibt niemand sonst auf der Erde, der es so getan hätte! Kein anderer „Religionsstifter“ — welcher auch?! Kein Philosoph, kein Dichter, kein Staatsmann. Letztlich suchten alle „das Ihre!“ — Jesus tut das nicht aus Sentimentalität, nicht aus einer Verliebtheit in den Menschen. Bedenke: „Er wußte wohl, was im Menschen war“ (Joh. 2, 25). Oder: „Ihr, die ihr arg seid . . .!“ (Luk. 11. 13). Er tut es, weil in ihm die unbegreifliche Liebe Gottes, die „Leutseligkeit Gottes“ (*φιλανθρωπία*, Tit. 3, 4) erschienen war. In Jesu Gesicht voller Liebe spiegelt sich die Klarheit Gottes, das ewige Erbarmen (2. Kor. 4, 6) — selbst noch wenn er zürnt!

Nehmt Jesus aus der Welt und ihr zerstört das Menschengeschlecht. Es wird dann seinen eigenen Adel nicht mehr kennen. Jesus hat eine ganz reale, geschichtliche Funktion, das Menschengeschlecht zu erhalten. Ist Jesus vertrieben — dieses einzige Meßgerät, an dem der Mensch seinen Wert ablesen kann —, dann wird ein Kurssturz der „Aktie Mensch“ eintreten, eine Baisse, von der wir noch keine Ahnung haben, obwohl der Kurssturz im Wert des Menschen in der französischen oder der russischen Revolution damit zusammenhängt und davon schon einen Vor-schmack gibt! („Humanität ohne Divinität wird zur Bestialität.“)

Ja, man wird dann Systeme erfinden, die dem Menschen dienen wollen. Aber alle Systeme sind furchtbar. Weil sie sachlich, doktrinär, im Letzten un-menschlich sind. Es hat bis jetzt noch kein System gegeben — weder ein liberales noch ein totalitäres — aus dem heraus man nicht das Stöhnen der Opfer vernimmt. Man wird dann vergeblich nach einem „Schutzpark für Menschen“ rufen; oder einen „Menschen-schutzverein“ gründen. Der Mensch wird nur an Jesus, vor Jesus persönlich, menschlich, liebevoll!

Muß man noch Beispiele bringen, wie Jesus in seiner Zeit der Anwalt des Menschen wurde? Genügt nicht Joh. 8, 1 ff.: wie er der zertretenen Frau aufführt, ohne doch die Gültigkeit und das Recht des Gesetzes anzuzweifeln; Mark. 2, 13 f.: wie er den ausgelöschten Mann — ein Mann ohne Achtung der andern und ohne Selbstachtung ist ausgelöscht! — erneuert und zum Jünger macht. „Anwalt des Menschen“, das ist er recht eigentlich am Kreuz „Vater, vergib ihnen . . .!“, das ist sein Plädoyer vor dem himmlischen Richter, mit der Hingabe seines Seins an sie vollkommen gemacht. Es ist jetzt etwas mit dem Menschen, für den Jesus starb! (Dieses Anwalts kann man sich nun in seinem eigenen Tod gestärkt! Vgl. den Brief des Matth. Claudius an seinen Vetter Andres, der vom Unglauben der Aufklärer angefochten war: „Wer nicht an Jesus Christus glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn raten kann. Ich und du können das nicht. Wir brauchen jemand, der uns hebe und halte, wenn wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben wollen.“)

Anwälte des Menschen in Jesu Namen

Wie Jesu Angesicht Gottes Klarheit spiegelt, so dürfen menschliche Gesichter Jesu Liebe spiegeln (2. Kor. 3, 18). Wer es einmal sah, wird stets daran denken, an Bodelschwings Gesicht. Hier war in der Nachfolge des Herrn ein Anwalt des Menschen geworden. (Da wir vergangenes Jahr an Wichern dachten, können wir heuer Bodelschwings gedenken: In der Kirche zu Bublitz trifft ihn der Ruf zur Heidenmission. Gott fügt es, daß B. dann der Versorger jener 60 000 Deutschen in Paris wird, der Straßenkehrer usw. Dann der Epileptischen in Bethel. (Ein Kind befreite er aus dem Schweinestall!) Der Handwerksburschen. (47 mal fuhr er nach Berlin, um der Arbeiterkolonien und Herbergen willen, die Behörden zu erweichen!) Das brüderliche „Du“ zu jedem; das Ernstnehmen auch der „Kleinen“, der Kinder, der Schwachsinnigen; die Atmosphäre der Liebe und der fröhlichen Arbeit usw.

Die ganze Innere Mission will Anwalt des Menschen sein! — „Eine Spritze wäre das Beste!“ meinte der Vater von dem 20jährigen

Mädel, das an multipler Sklerose leidet. Die I. M. weiß Besseres! (Folgt eine Schilderung ihrer Arbeiten und ihres Einsatzes.) Wir alle wollen ihre Arbeit mittragen — durch Opfer und Gebet! Gebet darum, daß nie die Organisation da sei um ihrer selbst willen. Sondern, daß man immer lebendig sei dann, in Jesu Liebe Anwalt all derer zu sein, die in der Not nach Bruder und Schwester schreien.

Rudolf Böisinger

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

Predigthilfe zum Tag der Inneren Mission

Als Text für die Predigt wird Matth. 5, 7 und als Lesung Jes. 58, 6—12 vorgeschlagen.

In einer Welt, die das offensichtliche Zeichen der Unbarmherzigkeit trägt, ruft die Kirche durch die Innere Mission unser Volk, die Gemeinden und den Einzelnen zur Barmherzigkeit. Man wird darauf achten müssen, daß aus diesem Ruf nicht ein „moralischer Appell“ wird, der zwar heute mehr denn je üblich ist, mit dem aber der Anruf des Evangeliums nicht verwechselt werden darf. Zur Barmherzigkeit ermähnen kann man nur, weil „auch euer Vater barmherzig ist“ (Luk. 7, 36), und weil die Barmherzigkeit also nicht aus menschlichem Wesen, sondern aus Gott stammt. Die Seligpreisung wird völlig mißverstanden, wenn man in ihr die Aufforderung sieht, um des „Lohnes“ der Barmherzigkeit willen barmherzig zu sein. Vielmehr ist die Barmherzigkeit, zu der wir gerufen sind, eine Gabe des barmherzigen Gottes, der Seine eigene Barmherzigkeit den Barmherzigen schenkt.

In der Mitte unserer Predigt wird also immer wieder und aufs Neue die Barmherzigkeit Gottes und d. h. die Christusbotschaft stehen. Die alttestamentliche Lesung redet in einer Fülle von Ausdrücken von der Barmherzigkeit, die der Barmherzige findet und gefunden hat, damit auch er barmherzig sein kann. In drei Bildern wird das veranschaulicht. Der Barmherzige ist hineingenommen in den Lebensbereich der Herrlichkeit Gottes, in dem er „Besserung“ und „Gerechtigkeit“ findet (V. 8). Er ist herausgenommen aus der menschlichen Gerechtigkeit und dem Verlangen nach menschlicher Sicherheit (V. 6) und damit frei für den notleidenden Nächsten. In dem Bild vom Licht (V. 8a, 9a und 10b) ist das gleiche Geschehen noch einmal verdeutlicht: der Mensch, der Gottes Gegenwart und Nähe gewiß ist, ruft nicht vergeblich. Er erhält die zusage Antwort, die ihn unabhängig macht von dem Urteil der Menschen. Und schließlich wird in dem dritten, an Psalm 23 erinnernden Bild, die Barmherzigkeit des Hirten gerühmt, der auch in Mangel sättigt und erquickt. Gerade hier wird deutlich, daß die Barmherzigkeit Gottes nicht darin besteht, daß er uns ein beschauliches Idyll schenkt, sondern uns selbst zu einer „Wasserquelle“ macht, die selbst von der Lebensquelle (Joh. 7, 37 f) gespeist wird. Der Barmherzige ist nicht „selig“ für sich. Von ihm gehen Wirkungen aus, die in V. 12 in ganz konkreter Weise und mit einer überraschenden Beziehung auf die gegenwärtigen

Aufgaben beschrieben sind. Daß die Gemeinde Christi und mit ihr die Innere Mission von der Barmherzigkeit Gottes in Christus allein lebt und aus ihr wirkt, — darauf muß der Nachdruck liegen. Wir werden nur so davor bewahrt, in einer falschen Weise Menschenwerk zu preisen und unsere Hörer dem Mißverständnis auszusetzen daß die Innere Mission sozusagen ein „Sozialprogramm“ habe, für dessen Verwirklichung sich einzusetzen, der Mühe wert sei.

Die „Werke der Barmherzigkeit“, von denen die prophetische Lesung spricht, sind nach dieser Seite eindeutig. Der V 6 scheint zwar fernliegend zu sein. Aber im Grunde wird doch hier auf die uns Mitarbeiter der Inneren Mission immer wieder bedrückende Not hingewiesen, daß nämlich unsere „Barmherzigkeit“ oft von der Gereiztheit und Lieblosigkeit unseres Wesens zugedeckt wird. Gerade in einer Zeit, in der die Hilfsbedürftigkeit Ungezählter ins Uferlose wächst, erliegen wir zu leicht der Versuchung, durch organisatorische Maßnahmen allein glauben helfen zu können. Darum sind die schlichten und menschlich-nahen Mahnungen des V. 7 besonders wichtig. Barmherzigkeit ist zuerst und vor allem eine Hinwendung des „Herzens“ zu dem bedürftigen Menschen und sehr viel weniger ein „Lastenausgleich“, der doch nur dem Namen nach ein „Ausgleich“ sein kann. Die Nüchternheit, mit der wir die uns gegebene Möglichkeit der Hilfe und ihre Grenzen erkennen, bewahrt uns vor Illusionen. Wir meinen nicht, allen Hunger zu stillen und allen Mangel ausfüllen zu können. Aber wir wissen, daß es eine entscheidende Hilfe ist, wenn ein Mensch ein „Herz“ findet, das mit dem andern und für den andern fühlt. Was die Arbeit der Inneren Mission von aller offiziellen Wohlfahrt unterscheidet (unterscheiden sollte!), muß erkennbar werden in der Glut des „warmen Herzens“, die unsere Bequemlichkeit und Trägheit verzehrt, und uns auch zu eigenen Opfern bereit macht. Daß „die elende Seele gesättigt“ (V. 10) werden kann, geschieht nicht durch ein Hilfsprogramm, so wichtig und notwendig das sein mag, als vielmehr durch die Barmherzigkeit, die nichts anderes ist als das Ebenbild Gottes und des Herrn Christus, und die von Ihm geweckt und gespeist wird.

Im Zeichen des „Wiederaufbaus“ (V. 12) sind nicht nur die tatkräftigen Organisatoren, sondern vor allem und zuerst die „Barmherzigen“ gerufen. Das muß in unserer Predigt am Tag der Inneren Mission deutlich werden.

L. Dreher

15. Sonntag nach Trinitatis: 1. Kor. 7, 20—24

1. Textzusammenhang: Die Textstelle ist ein Beispiel der bei Pls. so gebräuchlichen seelsorgerlichen Gesprächsführung vom Speziellen zum Generellen, von eminent praktischen Lebensfragen zum allumfassenden Heil (vgl. 1. Kor. 3, 1—15 und darin: Vers 11, 1. Kor. 6, 1—8 und darin: Vers 2, oder 1. Kor. 7, 25—40 und darin: Vers 31). Die Anfrage der Korinther lautete: Ist Enthaltung von der Ehe zur Heiligung ratsam? In doppelter Frontstellung bei liebevoll eingehender Aussprache (wie könnten wir davon lernen!) zeigt Paulus: Sowohl der Asket (in der Beseitigung der leibl. Triebe), wie der Liberale, der sich seiner freien Lebensgestaltung rühmt (1. Kor. 5; 1. Kor. 6, 12 ff. „πορνεία“, „korinthische

Mädchen!"). Sie beide verachten den *σωμα* und zerbrechen die natürlichen Ordnungen des Lebens. Darum die Mahnung: 1. Kor. 7, 20.

2. Zur Exegese: 1. Kor. 7, 20 „Verharre in der Lage, in der dich Gottes Berufung traf“. Gottes Ruf macht ein Ende mit der Sündenherrschaft, nicht aber mit den natürlichen Verhältnissen, in denen wir leben. Darum verlasse keines seine Ehe, auch wenn das Haus heidnisch bleibt. Dasselbe gilt auch für die Zugehörigkeit zum Judentum (Beschneidung V. 18.) und für den Sklavenstand (V. 21.). Da Christus die Sonne deines Lebens geworden ist, wäre es ein falsches Wertlegen auf die äußeren Verhältnisse, wenn diese deshalb abgeändert oder zerbrochen werden sollten. Für den *δουλος* (nicht *διακονος* oder *οικετης*) erscheint dies besonders kraß, da er doch Leibeigener ist, dessen Wille und Vermögen völlig einem andern zur Verfügung stehen sollte. Manche Christen der kor. Gemeinde fühlten sich verpflichtet, ihre Sklaven freizulassen oder loszukaufen. Pls. aber stellt fest: Durch seine Berufung und Bekehrung hat kein Sklave Anspruch auf Freilassung, denn die Berufung zum HERRN ändert die äußeren Verhältnisse nicht, sondern „sie besitzt für jeden Stand und Ort in sich selbst ihre unvergleichliche Herrlichkeit“ (Schlatter). Der Sklave ist ein Freigelassener des HERRN und der sog. Freie ein Sklave Jesu. (Vgl. *ιδου η δουλη κυριου*. Luk. 1, 38, *συνδουλος* Apk. 22, 9). So ist auch der Herr, *εν μορφη θεου πλαστων* (Phil. 2, 6) Knecht geworden (*μορφην δουλου λαβων*, vgl. Altarlektion: Luk. 22, 24-27 und hat als Sklave Gottes den Preis zu unserer Befreiung bezahlt. *Ελευθερος, απελευθερος* = Freigelassener, der geht, wohin es ihm beliebt, ungehemmt, uneingeschränkt, unabhängig (vgl. Joh. 8, 32-36; 2. Petr. 2, 19; Gal. 5, 13; 1. Kor. 10, 29). Die Freiheit ist nicht Ungebundenheit oder Willkür, sondern volle, persönliche, ungehemmte „Selbstentfaltung“ in der Einheit mit Gott (Röm. 6, 20 ff.). *κλησις καλω* = berufen, einladen, auffordern. Die *κλησις* ist der erste Akt zur Verwirklichung der göttlichen Erwählung. Falsch wäre hier der Sinn des deutschen Sprachbegriffs: „Beruf“ (wie beim Arbeitsamt). Berufung ist hier ganz individuell gemeint (vgl. 1. Kor. 1, 26) mit dem Ziel, zu dem wir gerufen werden durch Christus. (Vgl. Matth. 20, 16 u. 22, 14). *Κλητοι, εκλεκτοι και πιστοι*: Christen sind Herausgerufene, die freudig und gespannt dem Tag Jesu entgegengehen.

3. Textziel: Gegenüber allen menschlich revolutionären Umstürzen der äußeren persönlichen Verhältnisse, auf die doch der Schatten des Gerichts und das Licht der Gnade des Gekreuzigten und Auferstandenen gefallen ist, gilt es für uns, in der persönlichen, göttlichen Berufung auszuharren angesichts der bevorstehenden totalen „Revolution“ des Tages Jesu.

4. Zur Meditation: Diese eschatologische Grundhaltung unserer Textworte gibt uns das Verständnis für die Weisung des Apostels: Bleibe in der Berufung, durch die du berufen worden bist. Diese Weisung hat nichts zu tun mit irgendeinem rückwärtsgewandten Konservativismus, wie dies etwa der Marxismus der Kirche zum Vorwurf gemacht hat. Sie steht in schärfstem Widerspruch zu dem nihilistischen passiven Molekulardasein des, heute so „privat“ sein wollenden, Menschen („Ich will meine Ruhe haben in meinem Schrebergarten“). Wieviele bleiben nicht ihrer Berufung treu, weichen aus in irgendeine private Sphäre: z. B. im

Sport glaubt der Mensch noch frei handeln zu können. Eine andere Ausweichstelle ist vielleicht irgendein „Steckenpferd“, etwa die weitverbreitete Sammelfreudigkeit, oder ein Plätzlein für uns mit wenigen zusammen, wohin wir uns in Ermattung unsrer Freiheit zurückziehen und den Mächten der Welt keinen Widerstand mehr leisten. Dabei werden doch diese Mächte so bald entmächtigt werden. „Der Weg zur Endverwirklichung des göttlichen Zukunftswillens geht durch die Zerstörung der gegenwärtigen Weltform hindurch“ (Stauffer, Theol. d. N. T's.). Darum 1. Kor. 7, 31: „Die Gestalt dieser Welt ist im Schwinden.“ (Vgl. auch 1. Kor. 6, 13; 1. Kor. 13, 8 ff.). All die zahllosen Störungserscheinungen des Weltlaufes und unsrer Stände werden verschwinden: Das Weinen des Kindes, das Herzeleid der Mütter, die Mühsal der Männer, die Not der Gefangenen (Sklaven), der Obdachlosen und Kranken, der Lärm der Kriege, das Stöhnen der Kreatur. Wo es nur gelingt, Erleichterungen, Freilassungen, zu gewinnen, dürfen wir sie mit Freuden suchen und benützen (Vers 21). Aber diese Korrekturen und Hilfen, so wichtig sie in unsrer Liebe sein mögen, sind letztlich nicht ausschlaggebend, weil das letzte Nein zur ganzen Weltform der Sünde, der Qual und des Todes bereits gesprochen ist (1. Kor. 15, 19), seit Christus gekreuzigt und auferstanden ist, und weil dieses „Nein“ sowieso in Bälde von Gott aus verwirklicht wird. Die Mine ist sowieso schon unter den Bau der Welt gelegt. Jeder Erlöste soll an seiner Stelle (*εν η εκληθη*) den Sprengstoff haben in Erwartung des großen Umsturzes von Gott aus. Freiheit findet der *απελευθερος Κυριου* nicht im äußeren, eigenmächtigen Umstürzen; nein, die Freiheit ist ihm bereits geschenkt. Die Erlösung ist der geschehene Loskauf (1. Tim. 2, 6; 2. Petr. 2, 1). In „bar“ sind wir erkauft (1. Kor. 6, 20; 7, 23). Der Kaufpreis ist das kostbare Blut Jesu (1. Petr. 1, 18). Wir sind losgekauft vom Fluch des Gesetzes (Gal. 3, 13), los von der Unterwerfung unter die dämonischen Elementargewalten dieser vergehenden Welt (Gal. 4, 3), die uns nur noch mehr in ihre Banden schlagen würden, wenn wir an ihnen eigenmächtig herumkorrigieren wollten und sie überhaupt als „korrekturfähig“ anerkennen würden. Für wen sind wir losgekauft? „Für Gott!“ (Vers 24) „Gott nimmt seine eigene Weltordnung so ernst, daß er seinen eigenen Sohn opfert, um die Welt zu retten, ohne aber ihre Ordnung umzustoßen.“ „Loskauf ist Befreiung von der Rechtsgewalt der Finsternis“ (Stauffer) (vgl. bad. Katechismus Fr. 89). Weil Christus uns diesen unerhörten Dienst getan hat, darum können wir dienen an der Stelle, wo ER uns berufen hat, freigeworden zur frohen Erwartung Seiner kommenden Erscheinung in Herrlichkeit.

5. Zur Predigtgestaltung: Zwei Hauptworte sind in unsrer Sonntagsepistel: „Freiheit“ und „Berufung“. Beide sind uns fremd geworden. Von der Freiheit wird viel gesprochen, weil sie wohl nicht da ist. In den Augen des Apostels sind wir wohl Knechte, Sklaven der Verhältnisse, des Geschäfts, der Hast, der Geldgier, der Sorge, der Angst, vielleicht des Horoskopes, Sklaven menschlicher Gewalten und Meinungen. „Stirbt die Freiheit ab?“ (Sonntagsblatt vom 3. 7. 1949: S. 16). Der heutige Mensch, ja selbst die sog. freiheitsdurstige Jugend, will nicht mehr Freiheit, sondern Sicherheit! Er will möglichst bald in irgendeinem Brotberuf unterkriechen. So aber ist es eben nicht gemeint, wenn Paulus

von „Freiheit“ und „Berufung“ spricht: Vers 20 und 23. Er weiß von einer Berufung zur Freiheit von Gott aus. Welches ist das Geheimnis seiner Freiheit? Paulus ist frei, weil er ein Gebundener Jesu Christi ist. In den Dienst des HERRN berufen, findet er Freiheit. Darum sein Rat: **Bleibe in deiner freien Berufung**; denn du bist vom Herrn berufen, im Herrn berufen und für den Herrn berufen. **VOM Herrn berufen**; Es ist ein strenges Gesetz unsres Lebens: Wir werden unfrei, wenn wir uns nicht vom Herrn in den Dienst gerufen wissen. Das zeigt sich schon in den äußeren Verhältnissen: Zerrüttung des Volkes, der Familien, der Ehen, des ganzen Berufsethos, weil keine persönliche Verantwortung vor dem persönlichen Gott (*παρα θεω*) gegeben ist. Vgl. dazu Korinth: Paulus sieht dort die Gefahren der Auflösung der Ehe, der völkischen Grenzen, der Stände und Ordnungen durch falsch verstandene Freiheit oder gar durch eigenmächtige Frömmigkeit (Askese). Sollen wir wahrhaft freiwerden, dann muß Gott uns wieder an sich binden und zu sich rufen. ER ruft dich und mich, ruft durch Christus, der selbst als Knecht Gottes die tausend Knechtschaften spürt und erleidet und dennoch der freie „Sohn“ bleibt. „Gott ruft meist durch die Verhältnisse“ (El. Schrenk). Ganz gleich in welchem Gewand und in welcher Rolle du über die Erde gehst, als König oder Bettler, abhängig oder unabhängig in deiner persönlichen Stellung, Mann oder Frau, du bist von IHM zum freien Dienst berufen (1. Kor. 4, 2; Matth. 25, 21). Du bist **IM HERRN berufen** (*εν ω εκληθη*). Du kannst ihm nicht ausweichen, denn Christus ist ganz an deine Stelle getreten, dein Lös-käufer, dein Befreier am Kreuz, dem du ganz gehörst, „leibeigen“ und doch von der Sünde „freigelassen“. Darum gibt es kein Ausweichen mehr in irgendeine weltliche oder religiöse Sphäre: Er ist in dir, und du in Ihm (vgl. Luther: Von der Freiheit eines Christenmenschen: „Der Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge; der Christenmensch ist jedermann untertan“). D. h. auch **FÜR den Herrn berufen**, für den Dienst an Seinen Brüdern. Bleibe für solche Berufung allzeit bereit (*δουλος Χριστου*). Dann haben wir Berufungsgewißheit für jeden Stand: für Ehe und Ehelosigkeit, für Abhängigkeit und Unabhängigkeit. Aber dies nur im Dienste für den Herrn (Vers 23 b). D. h. kein menschlicher Konservatismus, kein *laissez aller*, sondern höchste Hingabe, vielleicht in besonderem Einsatz, vielleicht auch einmal im Mitstreiken. Jedoch keine Weltrevolution aus eigener Macht (vgl. Dittmer: „Vom Ewigen im Heute“: S. 119). Nein, jeder bleibe an seiner Stelle im freien Gehorsam für den Auferstandenen, der doch bald wiederkommt (vgl. Baun-Haug: „Er ist unser Leben“: Beispiele unter „Beruf“, „Berufung“; ebenso Sonntagsblatt vom 12. 6. 49: S. 8/9). Die Mienen für den bevorstehenden Umsturz der sündigen Weltform sind durch den Auferstandenen bereits gelegt. Der Tag bricht an, der uns das Ziel unsrer Berufung bringen wird: Die große Freilassung, da die Berufenen für Ihn ganz da sind von Ewigkeit zu Ewigkeit! Welch königliche Freiheit in solcher Berufung!

Bleibe in deiner Berufung frei! Von uns aus können wir das nicht, aber Christus ist unsere Freiheit. Er schenke dir an „deinem Ort“ die Berufung zur Freiheit!

Walter Graf.

BERICHTE UND MITTEILUNGEN

Trotz allem — lieben!

Bilder aus der Inneren Mission in Baden

Innere Mission ist nicht in erster Linie Lastenausgleich, sagt die Predigtmeditation zum 18. September. Sie ist die Hinwendung des Herzens zum bedürftigen Menschen. Trotz allem, was uns selbst bedrückt, trotz aller Schuld der anderen, trotz dem Unfrieden, dem Leid und der Not der Welt — Lieben! Denn Gottes Liebe und Barmherzigkeit hat uns zuerst getragen. Die Bilder aus der Arbeit der Inneren Mission sollen den Gemeinden diesen tieferen Sinn zeigen.

* * *

Die Liebe schwebt nicht frei im Raum. Am Tag der Inneren Mission sind die Büchsen aufgestellt und werden Gabenteller herumgereicht. Aber eigentlich müßten Wagen herumfahren und Menschen einladen, aufzusteigen und sich selber zu geben. Seit Kriegsende haben wohl unsere Mutterhäuser wieder Neuanmeldungen zu verzeichnen, aber es sind noch lange nicht genug der Tüchtigsten und Treuen. Immer muß der letzte Einsatz aus jener Liebe und aus der Fähigkeit zur Arbeit kommen. Die badischen Mutterhäuser bilden die jungen Mädchen in Krankenpflege, in Kinder- und Jugend-Arbeit aus. Gleichzeitig wächst die Schaar der diakonischen Menschen, die in der sozialen Frauenschule in Freiburg, in den Kindergärtnerinnenseminaren in Freiburg und Karlsruhe, im Erzieherinnenpraktikum in Bretten ihre fachliche Schulung erhalten wollen. Innere Mission fordert dienende Menschen, befähigte und fachlich durchgeschulte Menschen. Die Besten sind für ihren Dienst gerade gut genug!

* * *

13 Krankenhäuser mit 1284 Betten, dazu drei Pflegeanstalten für Schwachsinnige und Epileptische, 9 Abteilungen und Heime für Mutter und Kind! Die Schwester und Pflegerin ist ganz für ihre Kranken da und dient ihnen in helfender und tragender Liebe. Welche Seufzer, welche Angst und Not birgt so ein Krankenzimmer! Da braucht es Worte des Trostes und der Aufmunterung, wenn der Patient etwa vor einer Operation steht und sein Herz von Unruhe erfüllt ist. Viel mütterliche Liebe muß die Schwester für die Verzagten und Ungeduldigen aufbringen. Dem Arzt ist sie verständnisvolle Mitarbeiterin, auf die er sich unbedingt verlassen kann. Eine gute Beobachtungsgabe muß die Schwester haben, ist sie doch ständig um den Kranken! Und die innersten Nöte vertraut er manchmal lieber der Schwester an. Es tut so gut, sich aussprechen zu können, in der Nacht umgibt sie den Patienten mit ihrer Fürsorge. Das Gefühl, nicht allein sein zu müssen, hilft dem Kranken über Schmerzen und Schlaflosigkeit hinweg. Zum Heiligsten im Schwesternleben gehört der Dienst am Sterbebett. Zur Priesterin in fürbittendem Einstehen vor Gott ist da die Schwester gerufen.

Ebenso wichtig ist der Dienst der Gemeindegewester. In ihm tritt die Innere Mission in jedes Haus, in jedes Dorf, in jeden

Hinterhof der Großstadt und bringt gerade durch ihn die Botschaft von der unvergänglichen Kraft des Evangeliums. Wie erschüttert war jene sterbende Mutter, als die Schwester ihr Töchterchen aufforderte, für die Mutter zu beten und das Kind schluchzend antwortete: „Ich kann ja kein Gebet“. Aber auch die Väter sind längst nicht so schlimm, wie man denkt. Kommt die Schwester und bittet, daß das Kind getauft werden dürfe, dann ist der Vater meistens ganz gemütlich und man hat ihn schnell gewonnen. Das Band zur Kirche, das aus Fremdheit, Gleichgültigkeit oder Verhetzung gelöst war, ist neu geknüpft. Daß die Schwester immer freundlich und fröhlich bereit ist, in äußeren Notlagen zu helfen, gewinnt ihr die Achtung und Liebe. „Ja, Schwester“, sagt ein aus der Kirche ausgetretener Arbeiter, „solche Leute wie Sie, die suche ich gerade . . . die ein warmes Herz haben.“

* * *

Der Schwarzacherhof bei Mosbach als 3. Pflegeanstalt der Badischen Inneren Mission zurückgegeben! Da gibt es jetzt aber Platz für alle pflegebedürftigen Kinder, die zuhause eine kaum mehr tragbare Last bedeuten — so denkt man. Aber wir hören, daß auch diese etwa 200 Plätze bereits besetzt sind und immer noch Vormerkungen warten. Durch die große Wohnraumnot leben immer noch viele Familien auf engstem Raum zusammengedrängt. Eine Flüchtlingsfamilie kommt in unser Land! Da sie groß ist, bekommt sie einen Raum für sich allein. Unter den Kindern ist ein schwachsinniges — ein schwerer Fall. Tag und Nacht ist das Kind unreinlich. Das Kind wird für die Familie zur Qual. Der Vater erträgt das Leben kaum noch, die Mutter opfert sich bis zum letzten. — Hier eine ausgebombte Familie! Der Vater ist aus dem Kriege nicht heimgekehrt. Die zwei Kinder entwickeln sich nicht normal, bis der Arzt Schwachsinn feststellt. Die Mutter kann auf die Dauer die Pflege nicht leisten, seit der Währungsreform muß sie selbst verdienen. Sie droht unter der körperlichen und seelischen Last zusammenzubrechen, wenn nicht Abhilfe geschieht. In solchen und noch viel mehr Fällen helfen die Pflegeanstalten der Inneren Missionen in Mosbach und Kork.

* * *

Wieder haben in diesem Jahr wie auch in den beiden letzten viele Kinder in einem der schönen 16 Kindererholungsheime der Inneren Mission ihre Ferien verbringen dürfen, im Schwarzwald, am Bodensee, auf dem Heuberg bis hin zum Lenzheim auf Amrum/Nordsee. Trotz der Währungsreform war es im vergangenen Jahre möglich, 7000 Kindern durch die Erholungsstätten der Inneren Mission eine sonnige, frohe Freizeit zu geben: in Heimen, auf dem Land, in den örtlichen Lagern. Dazu die Freizeiten in den Herbergen und Wochenendheimen der evangelischen Jugend! In diesem Jahr hat der Evang. Gemeindedienst Karlsruhe allein 6 Lager, größtenteils am Bodensee, für die Jugend von 10 bis 16, darunter Lehrlinge und Gewerkschaftsjugend, eingerichtet. Alle Helfer und Helferinnen, Schwestern und Tanten sind bestrebt, der Jugend und den Kindern diese Tage so froh und schön wie möglich zu gestalten! Glückstrahlend erzählt ein Heimleiter: „8 Zentner mehr haben die kleinen Leute bei ihrer Heimkehr mit weggeschleppt, so gut hat die

Kost und Ruhe angeschlagen.“ Der kleine Peter will sogar von seiner Mutter nichts mehr wissen, solche Sehnsucht hat er nach der Tante in Badenweiler. Das achtjährige Gretchen bittet: „Bringt mich wieder in das schöne Lenzheim an die Nordsee, wo ich frei atmen konnte, ohne das quälende Asthma zu spüren!“ — Und zuletzt noch ein dankbares Elternpaar, das schreibt: „Ich muß Ihnen aber nun auch sagen, daß uns all die seelische und materielle Hilfe, die wir in dieser Zeit der Sorge um die Gesundheit unseres Kindes erfahren durften, zu einem großen religiösen Erlebnis geworden ist. Wenn ich bedenke, wie kleinmütig und verzweifelt ich war, als man mir von der Möglichkeit einer völligen Erblindung des Kindes sprach und ich keinen Weg sah, Karin zu dem vom Arzt vorgeschlagenen Höheraufenthalt bei bester Verpflegung zu verhelfen. Da fiel uns der Aufenthalt im Sanatorium Sonnenhaus in Königsfeld wirklich wie ein Geschenk Gottes in den Schoß und alle die Schwierigkeiten, die sich noch der Reise entgegenstellten, lösten sich dank der Hilfe lieber Menschen wie von selbst. Das Wunder wird mir und meinem Manne immer größer, je mehr wir Abstand gewinnen. Und Sie haben so großen Anteil an der Kette dieser Wunder . . .“

* * *

Auch die Mütter müssen einmal Ferien haben, sie, die tagaus, tagein für die Ihren sorgen. Frauenarbeit und Innere Mission ermöglichen jährlich einer Reihe von Frauen und Müttern Erholungsaufenthalt oder Freizeit in einem der schönen Erholungsheime der Inneren Mission. Wenn man die liebe Mutter aus dem kleinen Landstädtchen in ihrem Ferienglück besucht, dann hat man mit einem Blick erfaßt, was ihr Leben ist: Die Wohnstube bevölkert mit 8 Kindern und 18 kleinen Gänsen um den Kachelofen, draußen wartet Landwirtschaft, eine Schmiede und im andern Zimmer liegt der lungenkranke Mann. So ist es an der Frau, für alles und um alles zu sorgen, vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Eines Tages kann sie nimmer und kommt in Mütterferien. Bald nach dem ersten Abendessen ist sie verschwunden und nirgends zu finden. Schließlich wird festgestellt, daß sie schon im Bett liegt. Mit einem unvergeßlich glücklichen Lächeln und einem unumstößlichen Entschluß empfängt sie die Heimmutter: „Mein Leben lang war ich die Letzte, die ins Bett gehen konnte, hier will ich die Erste sein und das laß ich mir von niemand nehmen. Wie eine Königin komme ich mir vor!“ — Was war das Schönste dieser Tage? so fragte ich die Mutter später. Es war dies: „ . . . daß wir soviel Liebe erfahren durften. Wir kamen mit verwundeten, verhärteten Herzen hin und staunten, daß es noch soviel Liebe in der Welt geben könnte. Und diese Liebe wurde uns zum Gleichnis. Es ist ja nur noch ein Schritt zu dem: Ach denk ich, bist Du hier so schön und läßt Du's uns so lieblich gehn . . .“, wie groß und reich muß Deine Liebe da n sein. Und man wagt es wieder, sich in seiner Liebe zu bergen.

* * *

Über dem Gesetz steht die Barmherzigkeit. Innere Mission hilft auch in Schuld und Sünde, sie hilft in der Liebe, die das Böse nicht zurechnet. Das wird besonders in den Mütter- und Säuglingsheimen deutlich, die ja nicht nur glückliche Mütter und Kinder geordneter Verhältnisse

umschließen. Werdende Mütter aller Stände heute, die nicht ein noch aus wissen, vom Elternhaus verstoßen, nicht mehr arbeitsfähig, suchen für die letzten Monate vor der Entbindung eine Bleibe, in der sie ihr Kind zur Welt bringen, hegen und pflegen dürfen. „Helfen Sie mir, daß ich mich von meinem Kind nicht trennen muß“, so klingt es immer wieder und wir pflegen diese Verbundenheit, weil sie zur Umkehr, zu Einkehr und Lebensernst führt. Es gibt aber auch ganz verlassene Kinder, die kein Zuhause haben, keine Mutterliebe mehr spüren dürfen — diesen ist die Innere Mission Mutter und Heimat zugleich, in unermüdlichem Erbarmen nimmt sie sie an ihr Herz.

* * *

Mit Freuden hören wir die Nachricht, daß das Friedrichsstift, Schülerheim in Heidelberg, wieder in sein altes Heim in der Bergstraße 108 eingezogen ist und das Melanchthonstift in Freiburg wieder seinem alten Zweck nach Zurückverlegung der Krankenstation des Diakonissenhauses dienen darf! Wertvolle Plätze sind damit für die in der höheren Schulausbildung stehende Jugend, deren Eltern weitab von den Städten wohnen, gewonnen! Gut begabt und charakterlich einwandfrei, das sind die Bedingungen zur Aufnahme in das Stift. Da kommt nun der kleine Mann, kaum 10 Jahre alt, oft noch ganz verschüchtert durch den Wechsel aus der Dorfschule und von dem Abschied aus der Heimat, vielleicht zum erstenmal aus der schützenden Hut von Vater und Mutter, in eine völlig neue Umgebung. Aber, während Vater oder Mutter, die ihn gebracht haben, nun mit schwerem Herzen heimwärts fahren, immer mit ihren Gedanken bei dem armen Bub, der nun „so allein in der Fremde“ ist, kommt der neue Stifftler gar nicht dazu, an Heimweh oder Abschiedsschmerz zu denken. Da sind die neuen Kameraden, lauter fröhliche, feine Kerle! Ob er auch Fußball spielen kann? Und Tischtennis? Und ob er auch Briefmarken sammelt? . . . Da rufen ihn schon seine Zimmergenossen. Alle wollen helfen, den Schrank und Nachttisch einräumen. Wenn er erst sieht, daß dort nach einem lustigen Wortwechsel eine fröhliche Balgerei im Gange ist, dann weiß er: Da kann es mir gefallen. Beim Essen hat er seinen Platz bei den anderen Sextanern neben der freundlichen Stiftsmutter. Wenn dann am Abend die Stiffteltern noch einmal die Runde machen und nachschauen, ob nicht doch bei den Kleinen noch ein Heimwehtränchen zu trocknen ist, dann plapperts noch fröhlich aus allen Betten . . .

Drei Melanchthonstifte stehen für diese Jungen in Baden zur Verfügung, außerdem drei Internatsschulen teils für Jungen, teils für Mädchen.

* * *

Und neben der gesunden Jugend unsere geängstete, belastete, schuldbeladene! Für sie sind 26 Erziehungsheime und Abteilungen bereit mit 1085 Betten. Wir müssen es bekennen, diese Anstalten sind oft nicht so beliebt, aber doch nur deshalb, weil man über sie urteilt, ohne sich ein richtiges Bild von ihnen machen zu können. Man hält sie für strenge, freudlose Einrichtungen und weiß nicht, welches frohe Leben und Treiben in ihnen herrscht. Was hat denn dieser Helmut doch alles befürchtet, als er einst an einem schönen Herbsttag von

einem Fürsorger gebracht wurde! Stumpf und trotzig stierte er zu Boden, als der Heimleiter ihn liebevoll ansprach. Schließlich zerfloß sein Trotz in haltloses Weinen. Die Atmosphäre paßte so gar nicht in die Vorstellungen, die er sich von der „Erziehungsanstalt“ gemacht hatte. — „Wie kann ich diesem Buben die Türe zum Heim und den Herzen seiner Erzieher öffnen?“ — das war die besorgte Frage des Mannes, zu dem Helmut in Zukunft „Vater“ sagen sollte. Dieser Mann sann und rang lange um einen Weg, während seine Augen den kleinen Neuankömmling abtasteten. Dann ruhten sie einen Augenblick auf den stämmigen Beinen des heulenden Jungen. „Helmut, gelt, du kannst Fußball spielen?“ fragte er ihn unvermittelt. Jetzt horchte der Bub auf. Was hatte er da eben gehört? Der „Vater“ wiederholte seine Frage. Helmut nickte mit dem Kopf und schneuzte einen Schlußpunkt an seine Heulerei. „Was spielst du? Mittelstürmer oder Torwart?“ — „Ich spiele Center-Vor.“ Helmut hatte die Sprache wiedergefunden. Seine Antwort klang schon recht verbindlich. „So, dann wollen wir dich gleich mal ausprobieren, ob du in unsere Mannschaft paßt — — —.“ Helmut war schnell am Leder, die Furcht vor der Anstalt wesentlich gemildert. „Wenn man da sogar Fußball spielen darf,“ so dachte er, „dann kann es so schlimm nicht sein . . .“

Schade um das arme Mädchen — es sieht so nett aus! Was ist denn geschehen, bis es „soweit“ war, daß es ins Erziehungsheim mußte? Darüber wäre viel zu sagen! — Von früher Jugend an schlechtes Beispiel durch die Eltern, Trostlosigkeit einer zerrütteten Ehe! Wie soll da die Anschauung von Ehrlichkeit und guten Sitten, von Wahrheit und Treue wachsen? Ein Kind kann in solcher Luft nicht gedeihen. Der Vater muß wegen Diebstahl mehrmals sitzen. Wenig später wird die Mutter von der Polizei geladen. Sie hat der Tochter das denkbar schlechteste Beispiel gegeben und sie selbst auf die schiefe Bahn gebracht. Zum Schluß Vorladung aufs Gesundheitsamt, Meldung ans Jugendamt — und nun ist es höchste Zeit, daß das junge Menschenkind auf der abschüssigen Bahn aufgehalten wird.

Else ist unehelich geboren. Die Haltlosigkeit von Vater und Mutter wird ihr mit auf den Weg gegeben. Die junge Mutter gibt das Kind in Pflege, nach eineinhalb Jahren nimmt sie es wieder weg. Dann nehmen die Großeltern das Kind auf. Diese erziehen anders als die zu strenge Mutter und verwöhnen Else. Bald ist sie anspruchsvoll und den Großeltern über den Kopf gewachsen. Inzwischen heiratet die Mutter und nimmt Else in die Ehe auf. Es geht nicht lange. Auf Antrag der Mutter selbst kommt Else ins Heim. Nach der Schulentlassung gehts wieder zur Mutter, die den Verdienst braucht. Die vorzeitige Entlassung ist aber vom Übel. In kurzer Zeit hat Else vier Dienststellen, sie bringt keine Ausdauer auf, mit ihrer Haltlosigkeit und ihren Ansprüchen geht es nirgends gut. Freundschaften führen weiter bergab. Schließlich kommt Else wieder ins Erziehungsheim zurück. — Pflanzen werden ins beste Erdreich gesetzt, um gedeihen zu können . . . junge Menschen, willkürlich und oft verpflanzt, müssen dabei verderben. Gottlob, daß wir unsere Heime haben, die versuchen, das wieder gut zu machen, was draußen verdorben wurde!

* * *

Groß ist die Not der Alten. Unsere 29 Altersheime mit 1061 Betten reichen bei weitem nicht aus, alle aufzunehmen. Jedes Heim hat seine Liste der Vormerkungen. Und wie viele Wünsche sind leider heute nicht erfüllbar. Auswählen ist nicht möglich. Mancher, der ein Einzelzimmer erträumte, muß sich mit einem Zweibettzimmer begnügen. Wer es aber einmal erreicht hat, aufgenommen zu werden, der ist für alles dankbar, daß er nun Heimat und Fürsorge erfahren darf, wenn es allein nicht mehr geht. Täglich kommen in die Geschäftsstelle der Inneren Mission Anfragen: „Hier ist ein altes Fräulein in meiner Gemeinde, die sich nicht mehr vorstehen kann . . .“ — „Wir haben ein Flüchtlingsehepaar, das unbedingt untergebracht werden müßte . . .“ — „Meine kranke Mutter befindet sich noch im Ausland, haben Sie einen Platz, wenn sie jetzt zurückkommt . . .?“ — „Ich benötige dringend einen Platz in einem Altersheim, Einzelzimmer, weil ich meine Studien weitertreiben möchte“, schreibt eine rüstige Sechzigerin. — „Können Sie sofort zwei Zimmer bereitstellen für eine alte Dame und ihre Pflegerin?“ fragen die ganz Optimistischen. Oft wird das Herz schwer, wenn man nur vertrösten muß, wo gleich geholfen werden müßte. Es freut daher um so mehr, wenn der Besucher der Sprechstunde einmal anders beginnt: „Ich will heute nichts von Ihnen, ich will mich nämlich bloß bedanken. Sie haben mir ein Telegramm geschickt, daß der vorgemerkte Platz sofort besetzt werden muß. Alles mußte ganz schnell gehen und so bin ich heute mit meiner Frau glücklicher Besitzer eines schönen Zimmers in dem schönen . . . Haus.“

* * *

Werfen wir noch einen Blick in das weite Gebiet der offenen Fürsorge, die außerhalb der Anstalten in den Gemeinden für die Notleidenden geschieht. Evangelischer Gemeindedienst! Er ist Beistand in allen Fährnissen des Lebens, Hilfe an den vom Schicksal Beschatteten, Bereitschaftsdienst unter jeder Bedingung. Hier wird Gemeinde von Gemeinschaft her begriffen, es wird aus der Mitte geholfen und sei es nur, daß man teilnimmt an der Not. Der Gemeindedienst ist für alle da, gleich, an welchem Platz sie in der Gemeinde stehen. Die Not der jungen Generation ist zu groß, als daß sie in sensationellen Zeitungsartikeln oder enthusiastischen Versammlungen erfaßt werden könnte. Auch nicht allein in Gebetsgemeinschaften. Diese jungen Menschen sind im Ödland groß geworden, sie wissen nicht, daß sie Gottes Kinder sind. In dieser schrecklichen, jedoch keineswegs hoffnungslosen Lage hilft nur das Bruder-Sein.

Da sind die Kinder aus geschiedener Ehe — meist wegen Untreue eines Elternteils, die die lange Gefangenschaftzeit begünstigt hat — die zuhause zuviel gesehen haben und in Trotz und Bitterkeit, zudem schwierig veranlagt, auf die Gasse getrieben werden. Sie müssen vielfach aus dem alten Milieu entfernt und weiter weg in Pflege oder Lehre gegeben werden. Bei besser gearteten wird immer wieder versucht, sie zuhause einzugliedern und die Eltern zur Einsicht zu bewegen. — Da sind die Verweichlichten und Verzärtelten, unter zuviel Frauen aufgewachsen, denen die rechte Autorität mangelt; die die pädagogische Unfähigkeit ihrer Erzieher ausnützen. Und die Allzubraven, die Musterkinder, bis eines Tages das schreckliche Erwachen

der Eltern kommt: Schlechte Kameraden verführen zu nächtlichen Schmausereien, gespeist aus Schaufenstereinbrüchen und Hasendiebstählen. Die Eltern sind völlig hilflos, bis der Gemeindedienst bei der Gerichtsverhandlung soweit wie möglich hilft, die Wiederherstellung der Lehre erwirkt, die Aufsicht übernimmt und den Jungen in die Gemeindejugend einreicht. — Da sind die noch intakten Jungen, fröhlich und aufgeschlossen, die aber infolge ihrer ärmlichen häuslichen Verhältnisse so leicht auf die schiefe Bahn kommen können. Hier gilt es, vorbeugend einzugreifen: der Gemeindedienst hält Fühlung mit der Mutter und dem Gruppenleiter der Ev. Jugend, er verhandelt mit der Schule wegen Vergünstigungen, er verhilft zu billiger Kleidung, er sorgt für kostenfreie Untersuchung und für Erholung in einem Ferienlager. — Am Bedauernswertesten sind aber die unsteten kleinen Wanderer, die die Nachkriegszeit den evangelischen Stellen so oft vor die Türe geworfen hat: Friedrich war 1945 im KLV-Lager im Osten, fiel den Russen in die Hände, kam ins Lager, flüchtete, wanderte, seine Eltern zu suchen, fand sie tot, kam über die grüne Grenze, schlug sich durch von Bauer zu Bergwerk, von Landstraße zu Bahnhof, zerlumpt, in schlechter Gesellschaft, ein Vagabund, ohne Ausweis wird er betroffen und wegen Landstreicherei, Bettel, Betrug, Nichtbesitzens gültiger Papiere eingesperrt. Das Gefängnis entläßt ihn, ohne Geld, ohne Papiere, ohne Ziel und Zuflucht. Was tun? Ohne Zuzug keine Arbeit, ohne Arbeit kein Zuzug, ein Flüchtling vor sich selbst, ein Geächteter. Hier hilft nur Liebe, die angesichts ungezählter Schwierigkeiten oft nicht Tat werden kann, die nur zu oft wirkungslos abgeleitet und mißbraucht wird. Immer wieder sind es die Pflegestellen auf dem Land, die dem Gemeindedienst hier helfen und gerne dem Heimatlosen eine Heimat bieten. — Bruder und Schwester — Kinder aus gutem Landhaushalt — haben die Mutter durch Tod verloren. Ohne Halt — kommen beide, jedes auf seine Weise, auf die schiefe Ebene. Der Stiefmutter mangelt es an Liebe und Verstehen. So will Günther bei seinen Kameraden eine Rolle spielen. Das kann man am besten, wenn man freigebig Zigaretten austeilt, auch wenn sie von gestohlenem Geld gekauft sind. Das Mädchen hört von einer Großstädterin, einer Evakuierten, daß es auf dem Lande ganz und gar „doof“ ist. In der Stadt kann man erleben. Sie erlebt — einen Freund, der sie mit unbezahlter Rechnung im Hotel zurückläßt — das war die große Welt! Dem flehenden Vater kann die Innere Mission noch helfen: Günther kommt in ein Kinderheim, in dem liebe Menschen den guten Kern wieder hervorholen und Anna darf als Haustochter zu Schwestern in eine saubere, anständige Umgebung. Der Vater erscheint voll Freude am Jahresfest dieses Hauses mit einer stattlichen Anzahl Dorfbewohner und sagt voll Glück: „Jetzt wissen wir vom Freundeskreis auch wirklich und haben es am eigenen Leibe erfahren, wie die Innere Mission hilft!“

Zahlen aus der Inneren Mission in Baden

Zum Tag der Inneren Mission am 18. September 1949 geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten Zahlen über den Bestand der Arbeit in Baden.

1. Die Anstalten. Durch Neugründung einiger Anstalten und Erweiterung durch Reparaturen hat sich die Plätzezahl vermehrt. Als wichtigste Neueinrichtungen nennen wir: Haus Salem in Heidelberg, Zeppelinstraße, als innere Abteilung des Diakonissenkrankenhauses in der Plöck; die Rückgewinnung des Schwarzacherhofes für die Erziehungs- und Pflegeanstalt in Mosbach (350 schwachsinnige Kinder); die Neueröffnung des Studentenheims Keller-Thoma-Stiftung in Heidelberg und Rückverlegung des Friedrichsstiftes in das ehemalige Krehlsche Anwesen, Bergstraße 108; die Schaffung von zwei weiteren Altersheimen in Mannheim-Neckarau und Schwetzingen; die Wiedereröffnung des Wartburg-Hospizes in Mannheim. — Neuangeschlossen haben sich: das Heinrich-Lanz-Krankenhaus in Mannheim und 11 Jugend- und Freizeitheime des Landesjugendpfarramtes. Demgegenüber ist die Schließung von zwei Anstalten zu vermerken: das Säuglingsheim in Blumberg bei Donaueschingen und das Erholungsheim in Mülbien. Es ergibt sich folgendes Bild:

Zahl der Anstalten 1933:	171 mit 6700 Betten
	1945: 120 mit 4000 Betten
	1948: 147 mit 6523 Betten
	1949: 158 mit 7625 Betten

Davon entfallen:

auf die amerikanische Zone:	76 Anstalten mit 4118 Betten
auf die französische Zone:	82 Anstalten mit 3507 Betten

Berufskräfte: In den Anstalten arbeiten: Pfarrer, Diakone, Diakonissen, Lehrer(innen), Erzieher(innen), Fürsorger(innen), Haus- und Küchenkräfte, Büro- und Handwerkskräfte, insgesamt 1700. Davon entfallen auf die amerikanische Zone 960, auf die französische Zone 740.

Diakonissenhäuser: Es bestehen in Baden 9 Mutterhäuser: in Freiburg, Heidelberg, Dossenheim, Karlsruhe (2), Ladenburg (Mannheim), Lörrach, Nonnenweiler, Wertheim. Hinzu kommt die Schwesternschaft der Korker Anstalten. Insgesamt zählen wir rund 2600 Schwestern. Die Diakonissenhäuser unterhalten den größten Teil der Ausbildungsstätten: 4 Krankenpflegeschulen, 2 Kindergärtnerinnenseminare.

2. Die Kindergärten (halboffene Fürsorge).

1945 zählten wir	250 Kindergärten mit rund 20 000 Plätzen
1946 waren es	330 mit 28 615 Plätzen
1949 sind es	368 mit rund 30 000 Plätzen
Personal:	456 Schwestern und Kindergärtnerinnen
	180 Helferinnen

3. Offene Fürsorge, die durch Gemeindedienste, Gemeindepflegestationen und Bahnhofsmision sowie die Stadtmissionen getan wird.

Gemeindedienste 8 in den Städten: Freiburg, Heidelberg, Karlsruhe, Konstanz, Lahr, Mannheim, Mosbach, Pforzheim.
 Stadtmissionen 4 in den Städten: Freiburg, Heidelberg, Karlsruhe und Pforzheim.
 Kindererholungsfürsorge 1948: 7000 Verschickungen.

- Jugendbetreuung: (Mündel, Pflegekinder, Schutzaufsicht, Jugendgerichtshilfe, Erziehungsberatung) 4000 Fälle.
- Erwachsenenbetreuung: (Verschickung, Gefährdetenfürsorge, Stellenvermittlung) 3000 Fälle.
- Besucher: 40 000, davon ein großer Teil in der Erholungsfürsorge und Stellenvermittlung.
- Gemeindepflegestationen: 1945: 230
 1947: 354
 1949: 358
 mit rund 500 Schwestern.
- Bahnhofsmision: 15 Bahnhofsmisionen mit 134 ehrenamtlichen Helfern (gegen 175 im Vorjahr. Personeller Rückgang aus finanziellen Gründen!).
- Nahschulen: 53 mit 57 Kräften, meist Diakonissen.

Getrost zumuten!

Ein Brief an die Amtsbrüder: Von Opfer, Opferbereitschaft und der Zumutung zum Opfer

Verehrte und liebe Brüder!

Aus Ihren Reihen dringt oft einmal ein Seufzer an unser Ohr, der etwa so sagt: „Ach, die ewige Bettelei aller möglichen kirchlichen Organisationen, wird allmählich zu groß. Zu den alten Plagegeistern (wie z. B. Innere Mission, Äußere Mission, Gustav-Adolf-Verein, Evangel. Bund etc.) kommt seit 1945 noch eine ganze Reihe neuer (wie z. B. Hilfswerk, Evang. Jugendhilfe, kirchl. Notopfer usw.) hinzu. Und wir haben doch selber große Nöte und Bedürfnisse in den Gemeinden, z. B. für Kirchenbau, Glockenbeschaffung, Orgelerneuerung; unsere Kindergärten brauchen Zuschüsse, unsere Gemeindecrankenkassen tragen sich nicht mehr. Wir können unseren Gemeinden unmöglich noch mehr zumuten. Die Leute werden allmählich mißmutig und des ewigen Gebensollens überdrüssig! Dazu kommt, daß unsere Gemeindeglieder selber seit der Währungsreform in mancherlei Geldnöten stecken und allerlei notwendige Anschaffungen tätigen müssen. Die ständige Bettelei macht nur ärgerlich und bewirkt das Gegenteil von dem, was ihr erstrebt, nämlich eine starke Beeinträchtigung der Opferbereitschaft überhaupt.“ So etwa hören wir von da und dort und gar nicht nur einfach von Leuten, die nichts tun wollen, sondern auch von alten treuen Freunden der gesamtkirchlichen Werke. Ich glaube, daß ich als Gemeindepfarrer vermutlich ganz ähnlich reagieren würde, wenn immer wieder neue Aufrufe zum Opfer für immer wieder neue Aufgaben, Organisationen und Werke mir auf den Schreibtisch flatterten.

Und doch möchte ich allen diesen berechtigten Stoßseufzern gegenüber einiges zu bedenken geben, das die ganze Frage in einen größeren Zusammenhang stellt und in einem — wie ich glaube — „richtigeren“ Licht erscheinen läßt.

Landesbischof Dr. Lilje hat in seinem großen Referat auf der Reichsgeschäftsführerkonferenz der Inneren Mission in Leesum im Frühjahr dieses Jahres davon gesprochen, daß die Innere Mission mit der ständigen

Wacherhaltung und Neuerweckung gesteigerter Opferbereitschaft in den Gemeinden unserer Kirche vermutlich einen ganz großen Dienst tut für ihre Zukunft, für die Zukunft nämlich, in der die Kirche und die gesamt-kirchlichen Aufwendungen ganz getragen werden müssen von der opferbereiten Gemeinde. Er meinte, daß wir unsere Augen nicht verschließen dürften vor einer solchen Entwicklung der kirchlichen Lage, auch wenn es im Augenblick „günstiger“ ausschaue. Und er forderte auf, unsern Gemeindegliedern unerschrocken und getrost das Opfern, und zwar das namhafte und tatsächliche Opfern zuzumuten, und uns und sie dazu zu erziehen, freilich nun nicht aus äußerlichen Gründen, etwa um die Kirche äußerlich in ihrem Bestand zu „erhalten“, sondern noch viel mehr aus inneren Gründen, die im Wesen der Kirche Jesu Christi und ihrer „Erhaltung“ im inneren Sinne liegen.

Und ich frage Sie, lieber Bruder: Leb t die Kirche innerlich gesehen nicht vom Opfer der Gemeinde? (Von der Kirchensteuer jedenfalls kann sie nicht „leben“!). Leb t sie nicht von dem Grad der Hingabe ihrer Glieder an Christus? Und kann da ein Opfer so groß sein, daß es nicht zugemutet werden darf — soll — muß, wenn es um Ihn geht, um die Verkündigung und den Lobpreis seines Namens vor den Augen und Ohren der Welt? Was weiß davon heute die Gemeinde? Was wissen davon heute wir? Es geht doch noch sehr „bürgerlich“ zu in unserer Kirche und weithin durchaus in der „bürgerlichen“ Mentalität und Gesellschaftsordnung des beginnenden 20. Jahrhunderts. Und von da her, von der Mentalität des „anständigen, bürgerlichen Christen“ wird auch im allgemeinen das Opfer und das Opfern bestimmt. Wie aber, wenn Gott der Herr dieser bürgerlichen „Zeit“ ein Ende setzt? Und mir scheint als wäre es an dem! Ich glaube, unsere Gemeinden und wir mit ihnen müssen das Opfer und die Opferbereitschaft in der Kirche Christi noch ganz anders sehen als bisher, und wir müssen unsere Gemeinden darauf vorbereiten oder soll ich sagen, dazu zu erziehen versuchen? Es geschieht nicht ohne Fügung der providentia dei, meine lieben Brüder, — so glaube ich wenigstens —, daß heute so viele wichtige Anliegen gesamtkirchlicher Art das Opfer der Gemeinde erbitten. Lassen wir uns darüber nicht ärgerlich werden, weil wir nicht nur vermehrte Arbeit, sondern auch mancherlei Unannehmlichkeiten, Verdruß und Ärger davon haben, sondern prüfen wir ruhig und hilfsbereit diese Anliegen und wenn sie vor dem Auftrag, den unsere Kirche von ihrem Herrn hat, bestehen können, dann muten wir sie doch getrost und tapfer unsern Gemeinden zu!

Und werden wir nicht müde, unsere Gemeinden (und uns selber) zu großen und häufigeren Opfern aufzurufen. Aus meiner bescheidenen Erfahrung darf ich noch hinzufügen: Wenn wir unseren Gemeinden auch große Opfer in der richtigen Weise z u m u t e n , werden wir nicht enttäuscht werden! Es kommt natürlich schon darauf an, daß wir es in der richtigen, lebendigen, warmherzigen und vor allem in der vom Evangelium bestimmten Weise an unsere Gemeinden herantragen. Aber bitte nicht ängstlich sein in solchen „richtigen“ Zumutungen! Im Angesicht der überwältigenden Größe der Liebe und Barmherzigkeit Gottes gegen uns kann es kein Opfer für sein Reich geben, das wir unseren

Gemeinden nicht zumuten dürften. Ich wiederhole, daß wir selbstverständlich prüfen müssen, ob die erbetenen Opfer wirklich notwendig sind und bestehen können vor dem Auftrag des Herrn der Kirche.

Über einen Weg, der kein Weg ist, brauche ich wohl keine Worte zu verlieren, daß wir im Blick auf Notwendigkeiten und Bedürfnisse der eigenen Gemeinde die gesamtkirchlichen Werke zurückstehen lassen. Das wäre ein Weg schwersten Rückschritts, der sowohl vom Glauben, als auch von der Liebe her völlig ungangbar ist. Hier gilt nur: Das vermehrte Opfer, das erbeten werden muß.

Sie verstehen, liebe Brüder, warum ich als Leiter der Inneren Mission in Baden diesen Brief an Sie schreibe. Wenn Sie in den nächsten Wochen das Material zur Vorbereitung des Tags der Inneren Mission 1949 erhalten, dann denken Sie bitte nicht einfach: Aha, deshalb! Das wäre ein Kurzschluß. Gewiß habe ich an den Tag der Inneren Mission und an das Opfer zu diesem Tag gedacht — und ich wäre ein schlechter Mann der Inneren Mission, wenn ich es nicht getan hätte —, aber ich wollte doch nicht einfach „pro domo“ schreiben, sondern, soweit meine Gaben dafür reichen pro ecclesia Jesu Christi.

In brüderlicher Verbundenheit Ihr Wilhelm Ziegler.

Buchbesprechungen

Oberrheinisches Pastoralblatt. Juniheft 1949, Herausgeber: Dr. Otto Schölling, Regens., St. Peter Verlag Badenia AG., Karlsruhe.

Prof. Dr. Heinrich Straubinger bringt eine, soweit mein Verständnis reicht, recht gute Darstellung der Philosophien von M. Heidegger und K. Jaspers in einer Abhandlung „Existentialphilosophie u. Gottesglaube“ in fünf Teilstücken: Heidegger, Philosoph. Denken und philosoph. Wahrheit, Existenz, Transzendenz, Kritik. Der letzteren können auch wir evangelischen Theologen beipflichten.

Für statistisch Interessierte von Wert ist ein Artikel von Pfr. Schuh, Bachheim: „Ehekrisis, statistisch gesehen“, der die leider eben nur Südbaden umfassenden Angaben der „Statistischen Mitteilungen für Baden“ (Jahresheft 1947) über Eheschließungen und Ehescheidungen (mit deren amtlicher Begründung), Ehedauer, Kinderzahl und Berufen der Väter auswertet.

D. Karl Bender

Lieselotte Corbach: **Rainer Maria Rilke und das Christentum.** 48 S., Kart. DM 2,— Heliand-Verlag, Lüneburg (1949).

Man kann es begrüßen, wenn in der Zeit einer gewissen Rilke-Renaissance auch wieder einmal die kritische Stimme eines Theologen mit sicherem christlichem Standpunkt laut wird, weil die vielen, allzuvielen Äußerungen von ästhetischen Enthusiasten und Anbetern durchaus mehr zur Verdunkelung als zur Klärung des Urteils über den gefeierten Dichter beitragen. Der hier gebotenen Betrachtung der so problematischen Persönlichkeit und des so problematischen Werkes Rilkes liegt ein großes Einfühlungsvermögen und ein geradezu liebevolles Verständnis zugrunde, das die Verfasserin ehrt und das geeignet ist, einer vorschnellen Aburteilung zu wehren. Immerhin kann auch sie nicht an der Feststellung vorbei, daß Rilkes Selbstzeugnis von einer „beinahe rabiatischen

Antichristlichkeit“ insofern begründet ist, als Rilke bei allen Wandlungen, die er durchlief, den Menschen nicht gesehen hat, wie wir Christen ihn sehen, nicht begriffen hat, was „Sünde“ ist, darum auch die Notwendigkeit eines Mittlers zwischen Gott und Mensch nicht einsah und den Erlöser Christus folgerichtig ablehnte — ein „dezidiertes Nichtchrist“ im Sinne Goethes, ein Seitenstück zu Nietzsche, bestimmt von krassen Irrtümern und Mißverständnissen über Christus, Christentum und Christlichkeit. Ob die Verfasserin in ihrem „Verständnis“ nicht doch zu weit geht? — Rilke-Freunden und Rilke-Gegnern darf die Schrift auf alle Fälle empfohlen werden.

D. Karl Bender

Reinhard Wittram, **Nationalismus u. Säkularisation**. Beiträge zur Geschichte u. Problematik des Nationalgeistes. Heliand-Verlag, Lüneburg (1949) 86 S. DM 3,—.

Walter Weymann hat in der Juni-Nummer der „Frankfurter Hefte“ angesichts der Haltung der drei hier vereinigten Vorträge des Historikers Wittmann sich zu dem Satz veranlaßt gesehen: hier werde „deutlich, daß die oft — auch von katholischer Seite — geäußerten summarischen Urteile über den nationalistischen Geist der Evangelischen Kirche nicht voll unbedingt zutreffen“. Sehr gnädig! Aber immerhin richtig! W. hat zu den Themen „Zur Geschichte des Nationalbewußtseins“, „Kirche und Nationalismus in der Geschichte des deutschen Protestantismus im 19. Jahrhundert“ und „Gedanken zur Problematik des Nationalen“ sich geäußert aus der Fülle historischer Kenntnisse und Einsichten, die hoch über dem in den letzten Jahren da und dort veröffentlichten Geschwätz stehen, das meist sehr unberufene Pseudohistoriker verlautbart haben, teils als „Protestanten“, die das eigene Nest beschmutzen, teils als „Klerikale“, denen es eine Lust war, dem Protestantismus am Zeug zu flicken. Hier redet der besser unterrichtete Wissenschaftler, sachlich und offen, ohne Bitterkeit und darum auch nicht Bitterkeit erregend, wo er bittere Wahrheiten zu sagen hat. Lesens- und bedenkenswert!

D. Karl Bender

Pastoralblätter, Heft 7/8, Kreuz-Verlag, Stuttgart.

Ein nach Umfang und Gehalt sehr reiches Heft über die Erneuerung der volkscirchlichen Taufpraxis. Der gegenwärtige Stand der neutestamentlichen Lehre von der Taufe, die Tauflehren des Protestantismus, die Taufunterweisung der Eltern und die Taufseelsorge, die Behandlung der Taufe im Konfirmandenunterricht, schließlich vier Taufreden stellen die Gesichtspunkte auf, von denen aus die Aussprache weitergeführt werden soll.

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Oberkirchenrat i. R. Karl Bender (17a) Karlsruhe/Baden, Vorholzstr. 2
Pfarrer Rudolf Bössinger (17a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1
Pfarrer Ludwig Dreher (17b) Freiburg/Br., Burgunderstr. 3
Pfarrer Walter Graf (17b) St. Georgen/Schwarzwald
Landeswohlf. Pfr. Wilhelm Ziegler (17a) Karlsruhe/Bd., Virchowstr. 20
Nachtrag: Der Verfasser der Pred.-Medit. z. 11. So. n. Tr. (Nr. 15/16) ist Pfarrer Hans Joachim Stein (17a) Karlsruhe/Bd., Hohenzollernstr. 14

Verantwortlich: Pfarrer Helmut Meerwein (17a) Karlsruhe (Baden), Blumenstr. 1 — Im Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart-O.
Alle Rechte vorbehalten — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach bei Stuttgart. — Auflage 900.